

Karl Schefold
26.1.1905 – 16.4.1999

Am 16. April des vergangenen Jahres ist Karl Schefold im biblischen Alter von 94 Jahren in Basel gestorben. Er hatte in dieser Stadt 60 Jahre lang als Lehrer an der Universität und weit über diese hinaus gewirkt und durch sein Wirken einen humanistischen Kreis ganz eigener Art gebildet. Karl Schefold war zweifellos eine der bedeutenden Gestalten der Klassischen Archäologie in dem zu Ende gegangenen Jahrhundert. Es ist nicht einfach und wohl auch zu früh, Werk und Wirkung umfassend zu würdigen, dies vor allem, weil es dem Verstorbenen bei aller forschertlichen Leidenschaft letztendlich um die Werte und Maßstäbe ging, die er selbst in der antiken Kunst gefunden hatte und für die zu werben er als seine eigentliche Lebensaufgabe angesehen hat.

Karl Schefold hat seine entscheidende geistige Prägung unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg erhalten. Geboren in Heilbronn und aufgewachsen in Stuttgart in einem gebildeten, protestantischen Elternhaus, wurde er schon früh mit den schwäbischen Dichtern, vor allem Mörike, vertraut. Er besuchte eines der ältesten humanistischen Gymnasien des Landes und wurde dort von vorzüglichen Lehrern in den alten Sprachen unterrichtet. 1923 begann er in Tübingen mit dem Studium der Altphilologie, wechselte aber später unter dem Einfluß des begeisternden Klassizisten Ludwig Curtius zur Archäologie, promovierte jedoch, nachdem Curtius nach Rom gezogen war, bei Paul Jacobsthal in Marburg, einem hervorragenden Gelehrten, den die Nationalsozialisten später aus dem Land vertrieben haben. In Heidelberg, wo Friedrich Gundolf lehrte, geriet Schefold in den Bannkreis von Schülern Stefan Georges, befreundete sich besonders mit den beiden älteren Brüdern von Stauffenberg, die auf dasselbe Stuttgarter Gymnasium gegangen waren und wie Schefold aus der Jugendbewegung kamen. Die Dichtung Georges, Hölderlins und Goethes auf der einen, Homer und die griechischen Tragiker auf der anderen Seite, wurden zur bestimmenden Mitte seines Lebens. (Schon in Stuttgart hatte einer der Lehrer den Abiturienten empfohlen, Goethes Werke wenigstens sieben Mal im Leben zu lesen). Auf den Spuren von George und Hölderlin suchte er, wie nicht wenige seiner von der Kultur der Gegenwart enttäuschten Zeitgenossen, bei den Griechen eine Erneuerung des gesamten Lebens „von innen heraus“. Für den zutiefst religiös

geprägten Studenten ergab sich daraus jedoch ein existentielles Problem, das ihn sein Leben lang beschäftigte, die Frage nämlich, wie man die Griechen mit der christlichen Botschaft von der Erlösung verbinden könne: „Olympia und Golgatha schienen sich auszuschließen“, schrieb er in einem späten „Lebensrückblick“. Sein letztes Buch, das kurz vor seinem Tod erschien, trägt den Titel „Der religiöse Gehalt der griechisch-römischen Kunst und das Evangelium“. Es schien mir unumgänglich, von diesen geistigen Prägungen des jungen Karl Schefold zuerst zu sprechen, denn ohne ihre Kenntnis ist es kaum möglich, sein wissenschaftliches Werk, vor allem seine ganz eigene Suche nach der Religiosität der Griechen und Römer zu verstehen.

Karl Schefold beherrschte die antiken Denkmäler in einem Umfang und einer stupenden Detailkenntnis wie wohl kein anderer seiner Generation, von den Jüngeren ganz zu schweigen. Sein bewundernswertes Gedächtnis, sein ausgeprägter Formensinn und seine Begeisterungsfähigkeit blieben ihm bis zum Schluß erhalten. Schefolds Publikationen reichen in ihrer Thematik von der griechischen Bronzezeit bis in die Spätantike. Das Schriftenverzeichnis umfaßt über 700 Nummern, die von großen Monographien und Aufsätzen bis zu Lexikonartikeln und Beiträgen für Tageszeitungen reichen¹. Am Anfang steht die Dissertation über die attische Vasenmalerei des 4. Jahrhunderts v.Chr., die sog. Kertscher Vasen, ein Buch, das noch heute als Standardwerk benutzt wird. Der Einfluß der vorzüglichen positivistischen Schule Jacobsthals war hier maßgebend, auch das lebenslange Interesse für die Kulturen der östlichen Nachbarn der Griechen wurde bei Jacobsthal geweckt.

Auf die Studienzeit folgten Jahre in Griechenland und Italien. In Athen war Schefold zwei Jahre lang als Assistent am Deutschen Archäologischen Institut tätig. Schon zuvor hatte er dort Ernst Buschor kennengelernt, dessen dem modernen Sehen verpflichtete, anticlassizistische Interpretation der archaischen Kunst er zeitlebens als wegweisend empfunden hat, ohne sich jedoch deren existentielle Direktheit und Radikalität zu eigen machen zu können. Nach seiner Eheschließung mit Marianne von den Steinen konnte er nicht mehr in das Hitler-Deutschland zurück. Er fand 1935 Aufnahme in Basel, wo er sich 1936 bei Ernst Pfuhl mit einer Arbeit über den skythischen Tierfries in Südrussland, die er bei seinen den Kertscher Vasen gewidmeten Studien in St. Petersburg begonnen hatte, habilitieren konnte. Die Universität Basel ermöglichte dem

¹Die Schriften bis 1990 sind in der von ihm selbst kommentierten Bibliographie „Karl Schefold. Bibliographie 1930–1990“ (Antikenmuseum Basel 1990) verzeichnet; die späteren Veröffentlichungen werden in einem Nachtrag in der „Antiken Kunst“, 1999 Heft 2 zusammengestellt.

Emigranten und seiner Familie das Überleben durch einen Lehrauftrag, später ein Extraordinariat für altorientalische, römische und spätantike Kunst. Erst 1952 wurde Schefold als Pfuhs Nachfolger zum ordentlichen Professor für Klassische Archäologie ernannt und konnte als solcher die Kunst der Griechen zum Zentrum seiner Lehre machen. Später erfolgten mehrere ehrenvolle Berufungen, die er aber alle zugunsten Basels ausschlug. Die Ausrichtung der Lehre in den früheren Basler Jahren hat seine Arbeiten für lange Zeit wesentlich bestimmt. Seine immer wieder aufgenommenen Untersuchungen zu Themen der sog. Randkulturen, die er später im ersten Band der Propyläenkunstgeschichte („Die Griechen und ihre Nachbarn“ 1967) zusammenfaßte, dienten ihm freilich vor allem dazu, die Ausstrahlungskraft der griechischen Kunst und deren absoluten Primat zu zeigen. Auch die Beschäftigung mit der spätantiken und frühchristlichen Kunst hatte weitreichende Folgen. Obwohl er dieser Periode vergleichsweise wenige Arbeiten gewidmet hat, hat sie doch seine Interpretation der römischen Kunst wesentlich bestimmt. Erst mit der Spätantike bzw. dem Christentum kam in der Gedankenwelt Schefolds die Antike an ihr Ziel. Nur im Blick auf sie erklärte sich ihm das „Transzendieren“ in der römischen Formentwicklung, ein Begriff, auf den er so großen Wert legte.

Mitten im Krieg erschien 1943 in Bern das Buch über „die Bildnisse der antiken Dichter, Redner und Denker“. Es war angeregt von Robert Boehringer, dem Vertrauten und Erben von Stefan George, der sich in seinen beiden Bild-Bänden „Homer“ und „Platon“ im Sinne Georges um ein vertieftes Verständnis des „Antlitz des Genius“ bemüht hatte. Das Neue und Fruchtbare an Schefolds Sicht war der Versuch, die meist nur in römischen Kopfkopien überlieferten Bildnisse der griechischen Geistesgrößen zunächst als Zeugnisse der Rezeption der Dargestellten in den verschiedenen Perioden der griechisch-römischen Kultur zu deuten. Darüber hinaus geht es ihm jedoch vor allem darum, die Bildnisse als Ausdruck der geistigen Gestalt des jeweils Dargestellten zu verstehen. Diese geistige Gestalt jedoch vermag nach seiner Überzeugung im Grunde nur der große Künstler gültig zu fassen. Deshalb hat Schefold auch später immer wieder nach der großen Kunst gefragt und deren Nachwirken auch noch in bescheidenen Zeugnissen des Kunsthandwerks aufzuspüren versucht. Seine Archäologie war in erster Linie immer eine Archäologie der Kunst. Ein Kulturverständnis, das nach der ganzen Lebenswelt, auch deren Niederungen und Schattenseiten fragt und die bescheidenen Zeugnisse des gelebten Lebens als solche würdigt, blieb ihm fremd. Noch kurz vor seinem Tod hat Schefold eine sorgfältige Neubearbeitung des Buches über die Bildnisse der großen Griechen vorgelegt, in der er kon-

sequenterweise neuere, mehr an den konkreten gesellschaftlichen Kontexten interessierte Interpretationsansätze und Fragestellungen entschieden als unangemessen abweist.

Nach dem Krieg bemühte sich Schefold, den Kollegen in Deutschland den Anschluß an die internationale Forschung dadurch zu erleichtern, daß er einen Überblick über die inzwischen erschienene und in Deutschland nicht greifbare Literatur erarbeitete. „Orient, Hellas und Rom in der archäologischen Forschung seit 1939“ (Bern 1949) stellt seine enzyklopädisch umfassende Übersicht über das gesamte Gebiet der Klassischen Archäologie einschließlich der Randkulturen eindrucksvoll vor Augen. Gleichzeitig bieten diese Texte aber auch schon eine Ordnung des Materials nach z.T. eigenen Kriterien und darüber hinaus eine Fülle von Interpretationsansätzen, in denen wesentliche Gedanken, die Schefold später in seinen Büchern entfaltet hat, bereits angedeutet sind. Dies gilt besonders für die herausragende Bedeutung, die er der „künstlerischen Form“ als unmittelbarem Ausdruck einer vergangenen Kultur zumißt. Vom Interpretieren wird dabei eine hohe künstlerische Sensibilität und Einfühlungskraft gefordert, wie sie idealerweise in der Dichtung zu finden sei. Die Wirkung Stefan Georges ist hier ebenso unmittelbar zu greifen wie die Nähe zur sog. werkimmanenten Interpretation der Literaturwissenschaft. Emil Staigers „Grundbegriffe“ hat er selbst mit denen Wölfflins verglichen (Bibliographie Nr. 74).

In die fünfziger Jahre fallen Schefolds große Arbeiten über die pompejanische Wandmalerei. Es ist sein Verdienst, als erster nach der Bedeutung dieser die Wände selbst einfacher Häuser schmückenden Bilder, meist mythologischer Thematik, für die damaligen Zeitgenossen gefragt zu haben. Besonders das ideenreiche Buch „Pompejanische Malerei. Sinn- und Ideengeschichte“ von 1952 hat große Resonanz gefunden und regt die Forschung trotz mancher Kritik noch immer an. Schefold hat die sinnhaltigen hellenistischen Raum-Elemente des römischen Hauses in ihrer weitreichenden kulturellen Bedeutung erkannt, wie er überhaupt einer der ersten war, der gesehen hat, daß das Ausgreifen des Imperium Romanum und die sich daraus ergebenden sozialen und kulturellen Veränderungen erst zur Ausbildung spezifisch „römischer“ Bildformen geführt hat). Er hat die Bilder der Götter und Heroen auf den Fresken als solche in neuer Weise ernst genommen und sie nicht lediglich als „Dekoration“ oder als Spiegel verlorener griechischer Meisterwerke angesehen. Mit Hilfe der augusteischen Dichter versteht er die mythologischen Bilder als moralische Exempla, die menschliches Verhalten im Guten und Bösen widerspiegeln und letztlich erzieherisch wirken sollen. Besonders Wert legte er auf die programmatischen Zusammenhänge zwischen

den Bildern der einzelnen Räume. Auch wer ihm hier nicht immer folgen kann, wird Schefolds große Verdienste um die pompejanische Wandmalerei dankbar anerkennen. Eine besondere Erwähnung verdienen die beiden bis heute unentbehrlichen Arbeitsinstrumente, die er im Zusammenhang mit seinen Studien zur pompejanischen Malerei geschaffen hat. Ich meine zum einen die Vorlage zahlreicher bis dahin unpublizierter Wände in „Vergessenes Pompeji“ (1962), vor allem aber das für alle, die sich mit der pompejanischen Malerei beschäftigen, unersetzlich gewordene Nachschlagewerk „Die Wände Pompejis“ (Berlin 1957), in dem Schefold mit entsagungsvollem Fleiß die ikonographische Ausstattung der einzelnen Räume aufgrund der Fundberichte und frühen Publikationen rekonstruiert hat.

Seit der Beschäftigung mit den pompejanischen Mythenbildern tritt die Frage nach dem religiösen Gehalt der antiken Kunst immer mehr in den Mittelpunkt von Schefolds Interesse. Sein besonderes Anliegen dabei war es, die Allgegenwart des Religiösen nicht nur in Gestalt der Ikonographie der Mythenbilder zu verfolgen, sondern die künstlerische Form, den Stil, als unmittelbaren Ausdruck der religiösen Haltung einer Zeit zu verstehen. Sieht man von dem methodisch gesehen allzu direkten Zugriff und den persönlichen ethischen Wertungen und Forderungen Schefolds einmal ab, so spricht vieles für seinen Versuch, in der Form selbst einen Ausdruck kollektiver Wertvorstellungen und mentaler Verfassungen einer bestimmten Zeit zu suchen. Er hat hier eine Thematik vorweggenommen, die die Bildwissenschaften vermutlich künftig noch viel beschäftigen wird.

Nach den beiden für die von Ernesto Grassi herausgegebene Rowohlt-Enzyklopädie geschriebenen Bändchen über die griechische bzw. römische Kunst „als religiöses Phänomen“ (1959 und 1964) beginnt Schefold damit, die griechischen Mythenbilder im Sinne seiner Vorstellungen zu interpretieren. Was der noch nicht Sechzigjährige 1964 mit einem schmaleren Band über die frühgriechischen Sagenbilder begann, sollte zu einem in vieler Hinsicht bewundernswerten enzyklopädischen Spätwerk von fünf Bänden werden, deren letzter 1993 erschienen ist. Im Vorwort zu diesem Band „Götter und Heldensagen der Griechen in der Früh- und Hocharchaischen Kunst“ – eine Neufassung der frühgriechischen Sagenbilder von 1964 – beschreibt Schefold einfach und klar, um was es ihm wissenschaftlich ging. Anders als in den bisherigen Darstellungen der Mythen-Ikonographie wollte er im einzelnen verfolgen, wie sich ihre thematischen Schwerpunkte und Darstellungsformen über die historischen Perioden hin verändern. Welche Zeit bevorzugt welche Mythen und deutet sie in welcher Art und Weise? Dadurch, daß er diesen

Wandel in der Ikonographie in horizontalen Schnitten nebeneinanderstellt und so vergleichbar macht, gewinnt er Aussagen über das, was eine bestimmte Zeit entsprechend ihren Bedürfnissen in den Mythen problematisierte, verklärte, abschreckend darstellte, kurz, wie sie im Mythos Orientierung und Halt suchte. Das Werk ist ein Standardwerk für alle, die sich mit griechischer Mythologie beschäftigen. Nicht nur, weil Schefold die bedeutendsten Bilder aller Gattungen bespricht und viele kaum bekannte Bilder vorstellt, seine eindringlichen Beschreibungen und Deutungen sind voller Ideen und Perspektiven. Ein besonderer Reichtum seiner Texte liegt in der ständigen Präsenz der antiken Dichter. Dichtung und Bild erhellen sich bei Schefold immer gegenseitig, wobei freilich auch bescheidene Werke des Kunsthandwerks auf die Ebene hoher Gedankenwelten gehoben und damit gelegentlich vielleicht überbewertet werden.

Die wenigen Andeutungen zeigen, daß Schefold schon früh eine eigene Sehweise der Antike entwickelt hat. Er hat sein Gedankensystem über die Jahre hin immer mehr ausgebaut und verfeinert und verfestigt. Es war sein Anliegen, neue Funde und Forschungsergebnisse in sein Konzept einzubauen, in diesem Zusammenhang hat er auch seine eigenen früheren Arbeiten später immer wieder erweitert und kommentiert. Schefold versuchte die Forschungen anderer, wo immer das mit seinen Grundanliegen vereinbar schien, mit seinen eigenen Gedanken zu verbinden. Seine festgeprägten Grundkonzepte und sein ausgeprägtes Bedürfnis nach Harmonie haben ihn dabei nicht selten über Widersprüche hinwegsehen lassen. In Gegensätzen, Thesen und Antithesen zu denken, war ihm fremd. Deshalb neigte er gelegentlich auch dazu, abweichende Ansätze ohne Diskussion abzuweisen oder nicht wahrzunehmen. Diese Haltung wird verständlich, wenn man bedenkt, daß er bis zuletzt die Antike im Geiste der deutschen Klassik und Georges als ethischen Maßstab angesehen hat. Seine Sicht der Kultur der Gegenwart hat sich über die lange Zeit seines Lebens hin zunehmend verdunkelt, er versuchte sich gegen sie abzuschirmen, wo immer er konnte. Das setzte seinem Wirken bei denen, die ihm weniger nahe standen, Grenzen. Davon völlig unberührt blieb jedoch seine persönliche geistige Ausstrahlung, die sich jedem mitteilte, der mit ihm sprach.

Es wären noch viele weitere Bereiche von Schefolds Wirken zu nennen, seine Arbeiten zur archaischen Skulptur, seine neue Sicht der Alexanderzeit, seine Bemühungen um die verlorengegangene große griechische Malerei. Es müßte gesprochen werden von seiner Tätigkeit als Organisator und Moderator (z.B. der Eretria-Grabungen), von seiner Tätigkeit als Universitätsprofessor, von der Aufmerksamkeit und Fürsorge,

mit der er Schüler und Gleichgesinnte um sich scharte und begleitet, auch von seinen Aufsätzen zur deutschen Dichtung, vor allem zu Stefan George und Hugo von Hofmannsthal, von seinem Wirken in der Öffentlichkeit. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und Lehre hat sich Schefold in Basel und weit darüber hinaus mit großem Erfolg bemüht, der antiken Kunst und Kultur Freunde und Bewunderer zu gewinnen und außerdem für ein geistbestimmtes Leben im Sinne seiner Ideale zu werben. Das Basler Antikenmuseum und die Zeitschrift „Antike Kunst“ verdanken letztlich seiner Tätigkeit und Begeisterungsfähigkeit, die er wie kein anderer auf seine Zuhörer übertragen konnte, ihre Existenz. Bis in die letzten Jahre hat er durch Führungen, Vorträge und Lesungen gewirkt. Auch dadurch hat er sich hohes Ansehen und dankbares Gedenken erworben.

Paul Zanker